

FORSCHUNGSFELD KOMMUNIKATION

Benjamin Krämer

# How to Do Things with the Internet

Handlungstheorie online

HERBERT VON HALEM VERLAG

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Benjamin Krämer

*How to Do Things with the Internet.*

*Handlungstheorie online*

Forschungsfeld Kommunikation, 39

Köln: Halem 2020

BENJAMIN KRÄMER, Dr., Jahrgang 1981, ist akademischer Rat und Privatdozent am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der Ludwig-Maximilians-Universität München. Seit 2017 leitet er das DFG-Projekt »Medienbiographien der bundesdeutschen Kanzler und der Kanzlerin«. 2019 wurde ihm die Lehrbefugnis für das Fach Kommunikationswissenschaft erteilt.

Die Reihe *Forschungsfeld Kommunikation* wurde 1992 von Walter Hömberg (Eichstätt), Heinz Pürer (München) und Ulrich Saxer (Zürich) gegründet und wird derzeit von Christoph Neuberger (München), Jörg Matthes (Wien) und Manuel Puppis (Fribourg) herausgegeben.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2020 by Herbert von Halem Verlag, Köln

ISBN (Print): 978-3-7445-2025-6

ISBN (PDF): 978-3-7445-2026-3

Den Herbert von Halem Verlag erreichen Sie auch im Internet unter <http://www.halem-verlag.de>  
E-Mail: [info@halem-verlag.de](mailto:info@halem-verlag.de)

SATZ: Herbert von Halem Verlag

LEKTORAT: Julian Pitten

DRUCK: docupoint GmbH, Magdeburg

GESTALTUNG: Claudia Ott Grafischer Entwurf, Düsseldorf

Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry.

Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

# Inhalt

<b>DANK</b>	<b>5</b>
<b>1. EINLEITUNG</b>	<b>11</b>
1.1 Eine Theorie, auf die niemand gewartet hat?	11
1.2 Der Bedarf nach einer Theorie sozialer Strukturen im Internet und einer Handlungstheorie des Internets	14
1.3 Ein sozialontologisches Programm der Theoriebildung	22
<b>2. DIE SOZIALE ONTOLOGIE DES INTERNETS</b>	<b>26</b>
2.1 Die Konstitution sozialer Strukturen	26
2.2 Die Repräsentation von Strukturen im Internet	31
2.3 Formale manifeste Repräsentation	37
2.4 Begriff und Varianten der Repräsentation	48
2.5 Symbolische Repräsentationen außerhalb des Internets	54
<b>3. ZUM STAND DER HANDLUNGS- UND PRAXISTHEORIE</b>	<b>59</b>
3.1 Die Stellung der Handlungstheorie in der Kommunikationswissenschaft	59
3.2 Die uneindeutige Zuschreibung von Handlungen	63
3.3 Praxis	74

3.4	Internetbezogene Praktiken	90
3.5	Handlung als Zuschreibung	93
<b>4.</b>	<b>HANDELN MIT BEZUG AUF DAS INTERNET</b>	<b>99</b>
4.1	Die Repräsentation von Handlungen als Zuschreibung	99
4.2	Formen des Bezugs einer Handlung auf das Internet	106
4.3	Handlungsträgerschaft von Technik	111
4.4	Das Verhältnis von Handeln, Mitteilung und Kommunikation im Internet	155
4.5	Die Typologisierung von Handlungen im Internet	175
<b>5.</b>	<b>GRÜNDE UND KONSEQUENZEN SELEKTIVER FORMALER REPRÄSENTATION VON HANDLUNGEN</b>	<b>208</b>
5.1	Wandel von Handeln und Interaktionen	208
5.2	Wandel der Differenzierungsform der Gesellschaft?	237
5.3	Neue Formen der Inklusion?	279
5.4	Neue Funktionssysteme?	284
5.5	Verlust oder Wandlung der Rolle von Organisationen?	293
5.6	Semantik und Kritik	325
<b>6.</b>	<b>FAZIT UND AUSBLICK</b>	<b>341</b>
<b>7.</b>	<b>LITERATURVERZEICHNIS</b>	<b>352</b>

## 1. EINLEITUNG

### 1.1 Eine Theorie, auf die niemand gewartet hat?

Früher wurde einmal diskutiert, ob Könige Philosophen werden müssten. Terry Winograd und Fernando Flores (1986) legten eher nahe, dass Programmierende philosophisch denken sollten (Erfahrungen mit der Staatskunst hatte Flores bereits als Wirtschafts- und Sozialminister in der Regierung von Salvador Allende gesammelt und kybernetische Ansätze in die ökonomische Steuerung eingeführt). Denn nur mittels hermeneutischer, phänomenologischer, praxeologischer und sprachanalytischer Ansätze verstehe man, was Computer können und was nicht, und was Menschen mit ihnen tun können. Heute gilt dieses Problem immer noch und es wird dadurch verschärft, dass das Internet nun vor allem als eine Domäne sozialen Handelns angesehen wird, in der aber auch zunehmend ›intelligente‹ Systeme mitmischen. Wie also können wir Handeln im Internet verstehen, einschließlich des ›Handelns‹ technischer Systeme? Hierzu möchte ich philosophische und sozialwissenschaftliche Ansätze zusammenbringen und eine Theorie vorschlagen, die dazu beiträgt, Handeln im Internet auf fruchtbare Weise zu beschreiben. Sie ordnet sich in die Entwicklung eines umfassenderen Ansatzes ein, der online vorliegende soziale Strukturen insgesamt behandelt (KRÄMER/CONRAD 2017).

Die Informatik, welche Winograd und Flores philosophisch aufklären wollten, sah damals allerdings kein Problem. Sie entwickelte Lösungen, die offensichtlich funktionierten, und hatte bereits eine Sprache dafür gefunden, was die Technik tut und welche Probleme das löst, wenn gleich sich oft nach einer gewissen Zeit herausstellte, dass vollmundige

Versprechen nicht zu halten waren, etwa die Ankündigung, dass sehr bald eine allgemeine künstliche Intelligenz zu erwarten sei, die diesen Namen wirklich verdient.

Ähnlich ist es im vorliegenden Fall. Die hier vorgeschlagene Theorie ist eher von dem Typ, auf den niemand so recht gewartet hat. Einige Theorien lösen offensichtliche und weithin anerkannte Probleme. Für die hier beschriebene gilt das eher nicht. Sie macht Probleme, wo man vorher keine sah. Die Lücke, in die sie stößt, ist auf den ersten Blick gar nicht erkennbar. Es gibt bereits viele Beschreibungen dessen, was im Internet geschieht. Ich beziehe mich hier vor allem auf die Kommunikationswissenschaft, aber auch die Soziologie und andere Fächer, die sich mit dem Geschehen im Internet aus primär nichttechnischer Sicht befassen, und schlage ihnen den vorliegenden Ansatz vor. Es wird allerdings bereits eifrig und ergiebig geforscht: wie oft, wie lange, warum, mit welchen Zielen Menschen oder auch Organisationen das Internet nutzen und welche Konsequenzen das hat.

Ferner reformuliert die Theorie vielfach Dinge, die man ohnehin schon weiß. Allerdings nicht primär solche, die bereits ausgiebig wissenschaftlich erforscht sind, sondern praktisches Wissen, das so selbstverständlich ist, dass nicht weiter auffällt, dass man es hat oder man es in Frage stellen könnte, und dass es die Grundlage vieler alltäglicher Praktiken darstellt. Wenn man weiß, wie Facebook, Twitter, Instagram, Snapchat und esoterischere Plattformen funktionieren, kann man dort die Dinge tun, die man mit ihnen tun kann. Wo soll das Problem sein? Was gibt es da nicht zu verstehen?

Man hat sich an das Internet so weit gewöhnt, dass man es unaufgeregt nutzt und erforscht. Das scheint der normale Gang bei Innovationen zu sein. Man kann sich nicht ewig wundern, sondern nutzt sie oder eben nicht und findet eine alltägliche Sprache dafür. Sich selbst regelnde Maschinen, rechnende Apparate, Ferngespräche und Bewegtbilder erstaunen eben auch nicht mehr. Einzelne internetbezogene Innovationen lösen immer noch Faszination und Forschungseifer aus, der teilweise etwas blind, weil theorielos und geschichtsvergessenen, bleibt, statt mit früheren Erfahrungen zu vergleichen und Theorien zu abstrahieren. Computer wählen z. B. Nachrichten oder andere Informationen aus, ja sie schreiben sogar Nachrichtenartikel! Allerdings wird dieses Phänomen auch schnell an Bekanntes assimiliert, sozusagen verharmlost, indem man es in die bekannte Nutzungs-, Wirkungs- und Journalismusforschung eingliedert.

Jenseits dieser Pole – der aufgeregten Deskription des revolutionär Neuen und der tief in einem fraglosen Vorverständnis verankerten Normalwissenschaft – bleibt freilich noch eine dritten Option: diejenigen Ansätze, welche gerade das Vertraute, das im Alltag und der alltäglichen Forschung Selbstverständliche fremd werden lassen und darüber auch zu abstrakteren Theorien gelangen. Die hier dargelegte abstraktere Theorie erlaubt es dann trotzdem, einen neuen Blick auch auf gegenwärtig viel-diskutierte Phänomene zu werfen, wie z. B. automatisierten Journalismus und Empfehlungssysteme (oder die gesellschaftliche Bedeutung von Algorithmen überhaupt), Social Bots, den Wandel von Öffentlichkeit durch das Internet usw.

Schließlich leistet sich die vorliegende Theorie noch etwas, das vom Naheliegenden abweicht und fraglich erscheinen lässt, wozu man sie überhaupt braucht. Das Internet gilt als der Höhepunkt der technischen Entwicklung, als der Inbegriff der Technisierung. Nun fordert mein Ansatz allerdings, technische Kenntnisse über das Internet weitgehend einzuklammern. Er bricht überhaupt mit der Vorstellung, die Forschung über das Internet müsse dieser Technik ihrerseits viel Technik entgegen-setzen, um sozusagen auf Augenhöhe zu kommen. Natürlich sind auch andere Ansätze jenseits der *Computational Methods*, der Analyse von Big Data – und was der Schlagworte mehr sind – in der Onlineforschung anerkannt. Größere Teile der mit dem Internet befassten Sozialwissenschaften blicken jedoch in Richtung der Informatik oder wollen sich selbst entsprechende Fähigkeiten aneignen bzw. für Projekte Menschen mit solchen Fähigkeiten einstellen. Solche Verfahren können sehr gewinnbringend sein, vielleicht auch gerade dort, wo der Gegenstand noch nicht mit hochtechnisierten Methoden assoziiert wird. Es stellt sich aber die Frage: Muss man in der Forschung dieselben – oder ähnliche – Verfahren der Datenverarbeitung verwenden wie sie auf Internetplattformen selbst genutzt werden? Oder wäre das nicht eher ein Fehlschluss? Gilt es in den Sozialwissenschaften nicht auch, die Dinge anders zu sehen und andere Dinge zu sehen? Im vor vorliegenden Fall lautet die Devise jedenfalls nicht, aufwändige Datenanalyse zu betreiben oder auch gesammelte Forschungsdaten näher auszudeuten. Es geht vielmehr darum, eine Theorie zu entwickeln, die erklärt, welche soziale Bedeutung Daten überhaupt haben können und wie insbesondere Handeln mit Bezug auf datenbasierte Systeme verstanden werden kann. Daran kann dann natürlich auch empirische Forschung anschließen.

## 1.2 Der Bedarf nach einer Theorie sozialer Strukturen im Internet und einer Handlungstheorie des Internets

Warum bedarf es nun einer Theorie sozialer Strukturen im Internet und speziell einer Handlungstheorie des Internets? Es ist keine Neuigkeit, dass es im Internet soziale Strukturen wie Beziehungen, Gruppen usw. gibt oder dass man dort suchen bzw. suchen lassen, empfehlen bzw. sich etwas empfehlen lassen kann. Ja, es klingt geradezu trivial angesichts der Tatsache, dass wir uns im Zeitalter des ›Social Web‹ befinden. Es scheint, als könne man höchstens immer genauer studieren, aus welchen Anlässen, mit welchen Motiven, Wirkungen etc. diese Strukturen gebildet und gepflegt werden. Wenn ich also trotzdem frage, was es eigentlich bedeutet, dass es solche Strukturen und Handlungen ›im‹ Internet ›gibt‹, dann ist diese Frage erklärungsbedürftig. Was genau verstehen wir hier (meiner Ansicht nach) nicht? Was hat die üppige Forschung zur computervermittelten und Online-Kommunikation bisher weitgehend ausgelassen? Natürlich ist die hiesige Theorie von Interesse für viele Zweige der Sozialwissenschaften. Die Darstellung ist aber wie der Rest der Ausführungen didaktisch am ehesten an der kommunikationswissenschaftlichen Internetforschung und nahestehenden Wissenschaftszweigen ausgerichtet.

### *1. Die übersehene Konstitution sozialer Strukturen*

Gehen wir einmal von einer vielleicht etwas karikaturesken, aber meines Erachtens nicht völlig abwegigen Vorstellung von ›computervermittelter Kommunikation‹ aus, wie sie einem größeren Teil der Forschung zugrunde liegt. Nehmen wir also an, dass im Zuge von Kommunikation eine Botschaft zwischen zwei Seiten übermittelt und beiderseits mit Bedeutung versehen wird. Unsere Standardvorstellung von Kommunikation ist, dass sie von etwas handelt: im Journalismus z. B. von (mehr oder weniger) relevantem Weltgeschehen oder im Falle von Social-Media-Profilen von einer Person selbst, die etwas von sich offenbart. Ferner interessieren meist noch Meinungsäußerungen und gegebenenfalls Argumente für Urteile. Uns ist bei näherem Nachdenken eventuell klar, dass Kommunikation nicht nur Sachverhalte in der Welt (einschließlich Personen und ihres Erlebens) beschreibt oder beurteilt, aber das ist trotzdem zumeist das unausgesprochene Standardmodell. Es vernachlässigt aber die performative und kon-



stitutive Rolle der Kommunikation. Etwas sagen heißt nicht nur: etwas ausdrücken, beschreiben, eventuell auch vermuten usw., sondern kann auch heißen: etwas festlegen, erfragen, befehlen, versprechen, jemandem gratulieren usw. Solche Akte beschreiben nicht primär etwas und drücken auch nicht nur individuelles Befinden oder persönliche Urteile aus, sondern stellen einen sozialen Sachverhalt her: eine Erwartung, Verpflichtung usw. In anderen Fällen konstituieren Sprechakte auch so etwas wie eine Mitgliedschaft, Ehe, Stimmabgabe usw. (zur Konstitution solcher sozialer Strukturen vgl. Kap. 2.1).

Das Besondere am Internet besteht nun nicht nur darin, dass es vielfältige Abstufungen der Öffentlichkeit gibt, welche die alte Trennung zwischen Massen- und interpersoneller Kommunikation sowie zwischen Sendenden und Empfangenden verwischen. Auch nicht nur darin, dass sowohl professionelle als auch nichtprofessionelle, nichtorganisierte Akteure kommunizieren, ›Content‹ generieren. Das Internet erhöht nicht nur einfach die Reichweite der feststellenden und urteilenden Kommunikation. Vielmehr hat sich in neuerer Zeit auch herauskristallisiert, dass das Internet nicht nur ein Mittel ist, Sachverhalte und Urteile zu verbreiten, sondern soziale Sachverhalte zu konstituieren.

Dass es online auf manchen Plattformen so etwas wie ›Gruppen‹ gibt, wie ließe sich dies nach dem einfachen Schema feststellender Kommunikation analysieren? Offensichtlich wird nicht nur über das vorgängige Bestehen einer Gruppe informiert, sondern die Gruppe wird eventuell auch online gegründet, betreten, verlassen, aufgelöst. Sie muss gar kein Äquivalent offline haben (also z. B. nicht noch einmal genau diejenigen Personen versammeln, die bereits Mitglied in einem Verein, einer Schulklasse, Abteilung usw. sind). Der Gründungsakt der Gruppe informiert über keinen Sachverhalt in der Welt – nicht einmal ein online bestehender, denn die Gruppe existiert ja noch nicht; und wenn sie besteht, wird dadurch auch nicht notwendigerweise über das Bestehen einer Gruppe informiert, die außerhalb des Internets besteht – wobei es das auch gibt. Der Sinn einer solchen Gruppe ist jedenfalls nicht, dass es irgendwo da draußen, offline, eine Gruppe gibt, die im Internet lediglich beschrieben wird, sondern der Sinn ist eben, dass es im Internet eine Gruppe gibt, der man beitreten, die man verlassen und in der man allerlei Dinge tun kann.

Der Ablauf, wie online eine Sozialstruktur etabliert wird, muss dabei nicht genau dem Geschehen außerhalb des Internets nachgebildet werden: Wer hat in jüngerer Zeit eine Freundschaft durch eine explizite Anfrage

bei jemandem geschlossen? Genau so funktioniert es aber auf vielen Plattformen. Wie kann man sich das Entstehen und Bestehen von Strukturen im Internet aber dann vorstellen, wenn nicht es nicht immer einfach eine (selektive und entweder wahre oder falsche) Beschreibung dessen darstellt, was offline geschieht? Und welche umfassenderen Konsequenzen für die Struktur der Gesellschaft hat es, wenn es bestimmte Typen von Strukturen im Internet gibt (vgl. Kap. 5.2)?

Bevor man sich mit Gründen und Konsequenzen des sozialen Geschehens im Internet befasst, stellt sich also erst einmal die Frage, wie es überhaupt sein kann, dass soziale Strukturen (einschließlich Handlungen) irgendwie ›im‹ Internet vorkommen, was das also bedeutet, dass es sie ›gibt‹, welche verschiedenen Arten der Existenz eventuell zu unterscheiden sind. Dies ließe sich womöglich wieder unter einen recht gewohnten Kommunikationsbegriff bringen (zur Stellung von Mitteilung und Kommunikation im vorliegenden Theorierahmen vgl. Kap. 4.4). Kommunikation kann dann aber nicht einfach heißen, dass eine Person mittels einer Botschaft eine andere über existierende Sachverhalte in der Welt informiert und dass jene daraufhin über diese Information verfügt (oder sie missversteht) und dann auf dieser Grundlage weiter urteilt und handelt.

Stellt man Analogien zum Geschehen außerhalb des Internets her, so fällt auf, dass schon immer Phänomene vorlagen, bei denen soziale Strukturen auf ähnliche Weise konstituiert wurden wie im Internet und bei denen nicht nur *über* soziale Sachverhalte kommuniziert wurde (Kap. 2.5). Die Erörterung des Handlungs- und Kommunikationsbegriffs mit Blick auf das Internet lenkt also auch den Blick auf das umfassendere Phänomen der Konstitution sozialer Strukturen.

## *2. Die methodischen Grundlagen einer Typologie sozialer Strukturen und der Arten von Handlungen im Internet*

Die Bedeutung meiner Fragestellung lässt sich auch auf andere Weise verdeutlichen: Man stelle sich die Aufgabe vor, eine Typologie sozialer Strukturen im Internet zu entwerfen, mit der man dann allerlei Weiteres erklären könnte. Man steht dann vor der – meiner Erfahrung nach – verblüffend schwierigen Aufgabe, Kriterien festzulegen, wann eine bestimmte Struktur vorliegt. Wenn wir nicht einfach den Bezeichnungen auf den Plattformen folgen, wie stellen wir dann fest, ob es dort ›Freundschaften‹ gibt oder die Möglichkeit, etwas zu ›teilen‹?

Die Literatur ist hier erstaunlich wenig hilfreich. Oft werden Plattformen mit Blick auf einen einzelnen Strukturtypus charakterisiert: Es gehe eben z. B. auf Social-Networking-Sites darum, dass man ›Beziehungen‹ eingehen und pflegen oder ›Netzwerke‹ bilden könne (klassisch z. B. BOYD/ELLISON 2007). Andere Funktionen werden selbstverständlich nicht negiert, auch wenn sie nicht zum Wesenskern entsprechender Sites gerechnet werden, den es eben meist zu definieren gilt. In der Regel erfährt man allerdings nichts über die Kriterien, nach denen Strukturen auf einer Plattform identifiziert werden. Die Netzwerkforschung wiederum bietet zwar die Möglichkeit, jede Struktur im weitesten Sinne als Netzwerk (aus Kanten und Knoten) abzubilden und dann mittels elaborierter Verfahren zu analysieren, was natürlich sehr erhellend sein kann. Typologisch ist diese Reduktion auf einen einzelnen Begriff und die oft rein quantitative Beschreibung von Strukturen allerdings unbefriedigend. Auch andere Forschung beschränkt sich oft auf einen einzelnen Strukturtypus. Sie unterstellt dabei nicht unbedingt, dass es keine weiteren gebe, liefert aber oft auch keine klare Abgrenzung, keinen Vergleich mit anderen Typen und keine Verallgemeinerung über den einzelnen hinaus. Außerdem wird aus der Fülle womöglich existierender Strukturen oft nur eine kleine Zahl herausgegriffen. Es liegen offenbar keine systematischen Analysen dazu vor, doch eine schnelle und ungefähre Auszählung von Aufsätzen in Zeitschriften zur computervermittelten Kommunikation zeigt, dass sich Beiträge weit überwiegend auf einen einzelnen Strukturtypus beschränken, den sie zumindest in Titeln und Abstracts benennen, und hier insbesondere auf Beziehungen, Netzwerke und Gruppen, sowie unter den Handlungstypen die Selbstoffenbarung und antisoziales Verhalten herausgreifen.

Mit Blick auf Bezeichnungen einzelner Strukturtypen wie ›Gemeinschaft‹, ›Netzwerk‹ usw. wurde zum Teil auch bereits kritisiert, dass diese unsystematisch verwendet, überdehnt und ihre ideologische Konnotationen unzureichend reflektiert werden (FERNBACK 2007; YUAN 2013; KREISS FINN/TURNER 2011; MEJIAS 2010; POSTILL 2008).

Aufgrund dieser unbefriedigenden Lage, die systematische, vergleichende und methodisch vergleichbare Forschung erschwert, sollten wir uns mit der Grundfrage befassen, wann genau eine soziale Struktur (allgemein oder eines bestimmten Typus) im Internet vorliegt, und insbesondere auch, wann eine bestimmte Handlung gegeben ist. Daran anschließend kann man theoretisch und analytisch fundierte Typologien anstreben (in Kapitel 4.5 wird diskutiert, wie Handlungen mit Bezug auf das Internet

typologisiert werden können und bereits vorher – in Kapitel 4.2 – wird erörtert, auf welche verschiedenen Arten Handeln auf das Internet bezogen sein kann. Damit wird letztlich die unscharfe Unterscheidung zwischen ›online‹ und ›offline‹ klarer bzw. durch klarere ersetzt).

### *3. Probleme bei der Beschreibung von Handlungen*

Wissen wir nicht schon sehr viel über Internetnutzung, über die vielen Dinge, die täglich im Internet vollführt werden, ihre Gründe und Konsequenzen? Muss dies noch einmal in seiner Allgemeinheit abgehandelt werden? Kann man sich nicht detaillierteren Fragen zuwenden? Es scheint klar, dass es verschiedenste Handlungen rund um das Internet gibt und zu vielen davon besteht eventuell Forschungsbedarf: Es wird kommentiert, abgestimmt, getrollt, gedatet, gelogen, eingekauft, Bilder werden mit Filtern bearbeitet, soziale Beziehungen gepflegt usw. Die Kommunikationswissenschaft hat sich ferner, wenn überhaupt, nur kurz von der systemtheoretischen Kritik oder Verkomplizierung des Handlungsbegriffs und anderen derartigen Problematisierungsversuchen ablenken lassen. Verschiedenste Zweige des Fachs sehen mehr denn je ›Handlung‹ als Grundbegriff des Fachs an (vgl. näher Kap. 3.1): Mediennutzung als Handlung; politisches Handeln, das sich an eine Medienlogik anpasst; journalistisches Handeln; symbolisches Handeln in mediatisierten Welten, um nur einige zu nennen. Verschiedenes Tun mit Bezug auf das Internet als verschiedene Formen des Handelns zu beschreiben und dann jeweils gemäß spezifischer Interessen näher zu untersuchen, das scheint der naheliegende Gang der Forschung zu sein.

Ich möchte aber doch ein leichtes Unbehagen gegenüber dieser Vorstellung wachrufen (Kap. 3). Haftet nicht letztlich den meisten Handlungstheorien doch etwas von der Steifheit und Künstlichkeit der Modelle zweckrationalen oder nutzenmaximierenden Handelns an? Oder ist Handeln wirklich hinreichend durch die Abfrage von teilweise recht tautologischen Motivkatalogen zu verstehen, wie es im Falle der Mediennutzung immer wieder geschieht? Wie aber wäre Handeln dann anders zu beschreiben als mit Hilfe einigermaßen bewusster und eindeutiger Absichten, hinter denen die üblichen, meist recht vorhersehbaren Präferenzen und Motivationen stehen?

Selbst wenn man sich dann doch mit den üblichen Zuschreibungen von Motiven und Gründen zufrieden gibt, bleiben Probleme der Analysierbar-

keit von Handlungen, die sich in Bezug auf das Internet verschärfen. Wie grenzt man eine Handlung ab, wie beschreibt man sie? Oder vielmehr: Wie wählt man aus der Fülle der Möglichkeiten der Beschreibung eine sinnvolle aus? Ich klicke etwa unter dem von einer Freundin veröffentlichten Foto auf »gefällt mir«. Was habe ich nun getan? Die Plattform gibt bekannt: »Benjamin gefällt das«. Vielleicht gefällt mir das Foto nicht unbedingt, aber ich habe es »gelikt«, was ein Unterschied ist. Ich könnte außerdem folgende »Handlungen« vollzogen haben, die sich nicht ausschließen müssen: meinen guten Geschmack demonstriert, mich bei der Freundin eingeschmeichelt, geklickt, prokrastiniert usw. Und was habe ich beabsichtigt bzw. intendiert? Alles, eines, mehrere davon?

Man wird womöglich einwenden, dass man fallweise entscheidet, welche Beschreibung man heranzieht. Ein naiver Begriff von Handlungen wird aber jedenfalls durch solche Überlegungen erschüttert: Ist es möglich, sie als reale, abgrenzbare Einheiten in der Welt zu unterscheiden, wenn mannigfaltige Beschreibungen auf sie zutreffen können? Vielleicht würde niemand eine solche simple Vorstellung fraglos existierender und eindeutig zu beschreibender Handlungen vertreten. Trotzdem stellt sich die Frage, ob man mit dieser Einsicht nicht mehr anstellen könnte, als sie nur zuzugestehen und Geschehnisse weiter so zu beobachten, als gebe es klare, nur so und nicht anders zu beschreibende Handlungseinheiten.

Und online werden Handlungen nun auch auf bestimmte Weise beschrieben und nicht auf andere. So wird etwa festgehalten: »B. gefällt das«. Dabei handelt es sich nicht einmal wirklich um eine Beschreibung als Handlung, sondern um einen Zustand, der aber offenbar mittels der Handlung des Likens ausgedrückt wurde. Die anderen eben genannten Beschreibungsmöglichkeiten bleiben unsichtbar. Außerdem wird mir der Akt des Likens zugeschrieben, auch wenn ich unabsichtlich auf den entsprechenden Button klicke. Wie gehen wir also mit Handlungen (oder unabsichtlichen Nicht-Handlungen) um, die online auf eine von vielen möglichen Weisen festgehalten werden, mit den Problemen der vielfachen Beschreibungen und der unklaren Intentionalität (vgl. Kap. 3.2)?

Diese Irritation wird womöglich noch nicht ausreichen, um zu begründen, dass es nötig sein wird, sich noch einmal gründlicher mit dem Handlungsbe-  
griff und seiner Anwendung auf das Internet auseinanderzusetzen. Vielleicht ist der Verweis auf die »Handlungen« technischer Systeme eindrucksvoller. Nicht nur sind die Betreiber von Online-Plattformen sehr schnell mit Beschreibungen bei der Hand, was ihre Systeme alles tun: vorschlagen, filtern,

erlauben und verbieten, erkennen, mitspielen usw. Die Klientel, aber auch die Wissenschaft greifen das auch bereitwillig auf – dabei ist man zugleich skeptisch, ob nun technische Systeme all das wirklich können. Ich werde also genauer ausführen, dass man diese Problematik nicht so einfach abweisen kann und die Frage, was das ›Handeln‹ technischer Systeme im Internet eigentlich bedeutet, weiterhin bestehen bleibt (Kap. 4.3).

#### *4. Konsequenzen und Kritik*

Manchmal verspürt man doch den Wunsch, das Internet und seine Entwicklung insgesamt zu bewerten. Ein wenig mögen die utopischen und apokalyptischen Diskurse, die hieraus entstanden sind, schon an Reiz und ihre Plausibilität verloren haben. Aber es bleibt offenbar ein Bedürfnis nach Zeitdiagnose oder gar Prophetie wie nach moralischer Klarheit: Ist oder wird das Internet ein guter oder böser Ort? Womöglich begnügt man sich auch damit, über eng umgrenzte Angebote Urteile zu fällen oder darauf bezogene Trends zu identifizieren. Wenn es um normative Urteile geht, so beziehen sich diese meist auf soziales Geschehen bzw. Handeln (aggressives, demokratisches, egalitäres, kreatives, verunglimpfendes, nach Gewinn strebendes usw.) und verweisen damit auf Typen sozialer Strukturen, die zum Zweck der Analyse eingeteilt werden müssen.

Auch wenn man sich nur für das Urteil anderer interessiert, also ihre Wahrnehmung des Internets als eines guten oder bösen Ortes oder Werkzeugs, so kann man diese Einschätzungen möglicherweise damit erklären, dass sich die Urteilenden auf je andere Typen von Sozialstrukturen konzentrieren (so die These in Kapitel 5.6, das von dem handelt, was die ›Semantik‹ des Internets genannt werden kann). Auf einer gewissen Ebene ist das Internet freundlich und freundschaftlich, höflich, friedlich. Man freundet sich je nach Plattform an, Dinge gefallen einem, alle sind mit allen in einem großen Netzwerk verbunden, alle dürfen ihre Meinung sagen. Eher negative, nichtkonsensuelle Akte werden auf manchen Plattformen sehr diskret abgewickelt, kompromittierende Information nur bedingt weitergegeben: Die Auflösung einer Freundschaft wird nicht offen mitgeteilt, man kann die Sichtbarkeit persönlicher Details genau regeln. Anders betrachtet ist das Internet aber ein Hort des Bösen: Menschen werden beleidigt, ausgesperrt, anonym bedroht, ihre Beiträge mit Dislikes überhäuft, die Menschen ausgespäht und Dritte eignen sich ihre Daten zur Befriedigung von Kapitalinteressen an. Hier wären Kategorien

gefragt, mit denen man die jeweiligen Strukturtypen und Handlungen einordnen und zusammenfassen könnte, um solche widerstreitenden Eindrücke zu erklären.

Außerdem schafft ein Ansatz, der das Vorliegen sozialer Strukturen im Internet näher beschreibt, ein Bewusstsein für Selektivität: Nicht alle Typen von Strukturen sind gleichermaßen auf gängigen Online-Plattformen präsent (»Plattform« wird hier übrigens recht lose als Begriff für ein technisch und sinnhaft zusammenhängendes Online-Angebot verwendet, das nicht nur im engeren Sinne im Browser, sondern auch als App oder auf ähnliche Weise genutzt werden kann und einen Raum für verschiedenste Aktivitäten bietet. Hier ist also nicht die spezifischere Bedeutung gemeint, wonach im Zuge einer »platformization« immer mehr Internetangebote mittels darauf aufsetzender Software programmierbar sind bzw. andere Software über Schnittstellen auf ihre Daten zugreifen lassen, vgl. z. B. Gillespie, 2010 Helmond, 2015). Dass einige Strukturformen berücksichtigt werden und andere nicht, könnte auch dazu führen, dass bestimmte Handlungsweisen ermöglicht oder erleichtert und andere verunmöglicht oder erschwert werden (vgl. Kap. 5.1). Darüber hinaus ist denkbar, dass dies einen weiterreichenden gesellschaftlichen Wandel anstoßen könnte (vgl. Kap. 5.2 bis 5.5).

Ferner können diejenigen Strukturen, die selektiv repräsentiert sind, als selbstverständliche soziale Gegebenheiten internalisiert werden (DRINGENBERG, 2002; FUCHS, 2010) und unser Bild davon prägen, wie soziale Verhältnisse insgesamt oder zumindest mit Bezug auf das Internet eben funktionieren. Ein Ansatz wie der vorliegende kann dann zur Suche nach Strukturalternativen und damit neuen Handlungsmöglichkeiten motivieren, indem er vorhandene als kontingent erscheinen lässt.

Diese Untersuchung soll sich also der Fragestellung zuwenden, was Handeln in Bezug auf das Internet bedeutet und welche Arten von Handeln es gibt. Dabei bedarf es aus den genannten und weiteren noch zu benennenden Gründen einer grundsätzlichen handlungstheoretischen Herangehensweise. Zunächst werden die Grundlagen beleuchtet, um davon ausgehend die Möglichkeit der Handlungsträgerschaft technischer Systeme zu erörtern, Möglichkeiten der Typologisierung des Handelns im Internet zu diskutieren und zu eruieren, welcher gesellschaftliche Wandel von diesem ausgehen kann.

Der Aufbau der Arbeit, der rote Faden ihrer Argumentation sieht wie folgt aus: Als Antwort auf die Frage, wie welche sozialen Strukturen im

Internet existieren, wurde der Ansatz der *Social Ontology of the Internet* (SOI) entwickelt (KRÄMER/CONRAD 2017). Seine Grundlagen sollen zunächst in aktualisierter Form referiert werden (Kap. 2). Anschließend wird der Hauptgegenstand der vorliegenden Untersuchung in Angriff genommen, Handlungen im und mittels des Internets. Hierzu wird zunächst auf den Begriff der Handlung und seine Probleme eingegangen (Kap. 3). Das Fazit wird lauten, dass Praktiken nicht nur auf *eine* eindeutige Weise, sondern verschieden als Handlung beschrieben und zugeschrieben werden können. Wie dies mit Bezug auf das Internet möglich ist, wie Handlungen online als Zuschreibungen repräsentiert werden, wird anschließend dargelegt (Kap. 4). Dabei wird erörtert, wie man sich Handlungsträgerschaft von Technik online vorstellen muss, wie Handeln, Mitteilung und Kommunikation online zusammenhängen und wie Handlungen mit Bezug auf das Internet eingeteilt werden können. Die Repräsentation von Handlungen im Internet muss notwendigerweise selektiv bleiben: Für bestimmte Typen von Handlungen gibt es formalisierte Funktionalitäten auf verschiedenen Plattformen, für andere nicht. Wie diese Selektivität zu erklären ist und welche Konsequenzen sie hat, wird also im nächsten Schritt analysiert (Kap. 5): In welcher Hinsicht wirkt diese Formalisierung ermöglichend und beschränkend, belastend und entlastend, in welcher Hinsicht ist sie innovativ und dynamisch oder starr? Und führt die Formalisierung von Handlungen auf Plattformen zu einem Wandel der Form der Gesellschaft überhaupt oder zu Veränderungen auf einer weniger grundlegenden Ebene, z. B. derjenigen der vorherrschenden Organisationsformen in verschiedenen Feldern? Wie oben angedeutet, wird auch auf verschiedene ›Semantiken‹ des Internets und mögliche kritische Perspektiven eingegangen, bevor die Arbeit mit einem Fazit abschließt (Kap. 6), das unter anderem die Möglichkeiten empirischer Anschlussforschung benennt und auch ansonsten einen Ausblick bietet.

### 1.3 Ein sozialontologisches Programm der Theoriebildung

Bevor die Herleitung der Theorie beginnen kann, will ich zusammenfassend die Regeln offenlegen, nach denen die Theoriebildung vonstatten ging, die zur *Social Ontology of the Internet* (SOI) führte und auf ihr aufbaut. Diese Regeln, die wesentlichen Prinzipien und Operationen der Theoriebildung



(zur Analyse von Operationen der Theoriebildung am Beispiel Luhmanns vgl. KRÄMER 2015) lauten:

1. Analysieren, was wir bereits wissen. Wir wissen es allerdings nur praktisch. Es gilt dann, die natürliche Einstellung einzuklammern, das Vertraute zu verfremden (statt immer nur das ungewohnte Neue zu explorieren oder die naheliegenden, bereits problematisch erscheinenden Probleme des Vertrauten routiniert zu erforschen). Das Selbstverständliche und Implizite, aber Regelhafte soll mit Blick auf seinen praktischen Sinn, die impliziten Bedeutungen und konstitutiven Regeln hin analysiert werden.

2. Strikt trennen zwischen dem, worauf man sich selbst festlegt, und wie andere die Welt sehen (könnten), ihre jeweilige ›Ontologie‹. Das bedeutet unter anderem, dass man Begriffe auf eine andere Ebene verschiebt und mit Hilfe anderer, eigener Begriffe analysiert, wie die ursprünglichen Begriffe von anderen verwendet werden. Wenn also z. B. andere etwas als eine bestimmte Handlung ansehen und einer Person zuschreiben, so muss ich das nicht unbedingt auch tun oder mich auf etwas Vergleichbares festlegen – im Extremfall nicht einmal darauf, dass es so etwas wie ›Handlungen‹ ›gibt‹. Ich benutze den Begriff der Handlung dann nur, um zu beschreiben, wie andere etwas als Handlung beobachten.

3. Mit der Haltung brechen, dass man Technik nur mit Technik begegnen könne, und die eigenen Informatik-Kenntnisse einklammern. Man muss nicht zwingend mit dem hochtechnisierten Gegenstand technisch um die Wette rüsten, sondern es reicht manchmal, auf das zurückzugreifen, was idealtypische normale User\*innen bereits wissen.

4. Das Vorverständnis von computervermittelter Kommunikation als Informationsübermittlung zwischen Personen (einschließlich expressiver Äußerungen) einklammern. Das Soziale darf nicht auf Beziehungen zwischen Personen reduziert werden (sei es *one-to-one* oder *one-to-many*), Mitteilungshandeln und Kommunikation nicht auf deskriptive und expressive Äußerungen. Vielmehr sollte die sozialwissenschaftliche Beobachtung offen bleiben für die Art und Weise, wie mittels des Internets die verschiedensten sozialen Strukturen konstituiert und ins Werk gesetzt werden.

Hiermit ist nur die formale Eben der Theoriebildung angesprochen. Sie hat jedoch auch einen historischen bzw. biografischen Ablauf: die möglicherweise wechselnden Interessen und Inspirationsquellen, die Ausgangspunkte und Erschwernisse usw. Sie zu nennen trägt ebenfalls zum Verständnis des resultierenden theoretischen Ansatzes bei.

Mein anfängliches Interesse bei der Theoriebildung war zunächst ein typologisches, ›botanisches‹: Was gibt es denn so im Internet? Welche Arten von Strukturen (einschließlich Handlungen) liegen vor? Wenn man nun diese Typen jeweils unterscheiden und verstehen will, kommt man auf die grundlegende und schwierigere Frage, wie denn eine Struktur eines bestimmten Typs konstituiert werden kann, wie ihre Bedeutung zustande kommt: Wie bestimmen wir, dass z. B. eine Gruppe oder ein Akt des Anfreundens vorliegen, was sind die Kriterien dafür? Ferner kann man sich dafür interessieren, welche größeren gesellschaftlichen Entwicklungen auf der Grundlage von Online-Strukturen beruhen: Ändert sich z. B. etwas an dem, was als ›Öffentlichkeit‹ betrachtet wird, gar an der Differenzierungsform der Gesellschaft überhaupt, wenn es bestimmte auf das Internet bezogene Strukturen gibt? Kann die Gesellschaft weiterhin so beschrieben werden, dass sie z. B. in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft usw. differenziert ist, in verschiedene Schichten oder Klassen usw.? Oder brauchen wir neue Beschreibungsoptionen, die z. B. die Netzwerkförmigkeit der Gesellschaft oder die Mitwirkung technischer Systeme am sozialen Geschehen betonen?

Das ursprüngliche Interesse hat als etwas Weberianisches in seinem Streben nach Typologien. Es geht jedoch nicht unbedingt weberianisch weiter, da statt Rationalität eher die Abstraktion von solchen Handlungsorientierungen wie rationalen Gründen im Mittelpunkt steht und der ganze Ansatz skeptisch ist gegenüber Handlungsbegriffen wie dem Weber'schen, selbst wenn man ihn viel idealtypischer versteht, als es oft geschieht. Höchstens der Aspekt der Formalisierung sozialer Strukturen durch ihre Repräsentation im Internet mag an Weber'sche Rationalisierungs- und Bürokratisierungsthesen erinnern. Wenn man es an Namen festmachen möchte, so bediene ich mich eher bei Luhmann und Bourdieu (das muss nicht unbedingt ein Gegensatz sein – siehe z. B., oft eher die Gemeinsamkeiten betonend, die Beiträge in NASSEHI/NOLLMANN 2004), Anscombe und Searle (und anderen aus der analytischen Philosophie) sowie Collins (und anderen aus den *Science and Technology Studies*, wobei ich mich eher von der Akteur-Netzwerk-Theorie abgrenze, welche hier vorrangig mit Latour verbunden wird). Später, bei der Erörterung der gesellschaftsstrukturel-

len Konsequenzen des vorher Beschriebenen, werden dann verschiedene gesellschaftstheoretische Ansätze in Betracht gezogen. Als nützlich erweisen sich dabei weiterhin Differenzierungstheorien Luhmann'scher und Bourdieu'scher Prägung, skeptischer bleibe ich gegenüber dem Postulat der Netzwerkgesellschaft. Sofern es nicht um die Form der Gesellschaft überhaupt geht, sondern um die Koordinations- und Organisationsformen, die eventuell durch die Handlungsmöglichkeiten im Internet transformiert werden, erscheinen mir darüber hinaus die im weitesten Sinne institutionenökonomischen Ansätze hilfreich.

Die Theorie bedient sich also teilweise bei älteren Ansätzen (so auch bei Wittgenstein, Heidegger und anderen) – oder wie ein Gutachter bzw. eine Gutachterin eines Aufsatzes auf Grundlage der so1 einmal kritisch, ja regelrecht empört anmerkte: Theorien aus der Zeit vor der Etablierung des Internets! Das garantiert aber gerade ihren Abstraktionsgrad und dass sie hoffentlich nicht zur sehr den neuesten Entwicklungen und einzelnen Beispielen verhaftet ist. An geeigneter Stelle werden allerdings konkrete Beispiele zu Illustrationszwecken angeführt. Hier wird man dann die bekannten aktuellen Internet-Plattformen und alltägliche Erlebnisse bei ihrer Nutzung wiederfinden.